

New-Yorker Kinder

Autor(en): **Anita**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **55 (1950-1951)**

Heft 10

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-315762>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ist sie der tiefste Grund einer tragischen Fehlentwicklung, die nicht nur die Kindheit, sondern das ganze Leben überschatten kann, wie das vielfache Beobachtung beweist. Man spricht gelegentlich, wenn die Angst das hervorstechendste Merkmal ist, von Angstneurose.

Aus dem reichhaltigen **Lexikon der Pädagogik**, in drei Bänden, 1. Band: A bis J. A. Francke AG., Verlag, Bern. Zur Anschaffung warm empfohlen.

New-Yorker Kinder

Kinder sind hier die glücklichsten Wesen der Welt. Sie genießen alle Rechte ohne die störende Beigabe von Pflichten. Zumindest sind diese Pflichten auf das großzügigste Minimum beschränkt und gelten nur dem Staat, nicht den Eltern gegenüber.

Der Grund zu der frischfröhlichen Freiheit der New-Yorker Kinder liegt nur sekundär in der neuen pädagogischen Richtung, in den « progressive schools » und in der allgemeinen Hochschätzung des Begriffs « Jugend ». Der primäre Grund ist Selbsterhaltungstrieb und Ratlosigkeit der Eltern.

Den allermeisten Eltern hier fehlt für die Erziehung ihrer Kinder sowohl Zeit als Raum. Es ist — auch für die sehr wohlhabende Klasse — fast unmöglich, eine häusliche Hilfe zu haben. Es liegt daher in aller Interesse, daß die Kinder so früh als möglich selbständig sind. Zu diesem Zweck wird ihrem Ego geschmeichelt — man behandelt sie von kleinst als Erwachsene. Dafür toben sie sich — übrigens erstaunlich unbeschadet — in Ice-creams und Coca-Cola aus, gehen ins Kino, hören Radio, lesen die Zeitung. Sie verdienen sich ein Taschengeld, sobald sie, fast wörtlich genommen, auf eigenen Füßen stehen können.

Selbst die Allerjüngsten passen bei den Straßenkreuzungen auf — sie kennen die Gefahren des roten und des grünen Lichtes, sie wissen, an wen sie sich zu wenden haben, wenn das Geringste passiert. Der Polizist ist ihnen nicht, wie anderswo, der uniformierte Mann, vor dem man sich fürchtet — er ist der bequeme Helfer in allerlei Nöten.

New-Yorker Kinder wissen von klein auf im Haushalt Bescheid, machen Besorgungen und kennen sich am Radio und Telefon bestens aus.

Sie sind hilfreich und geschickt. Kein Junge findet es unter seiner Würde, die Teller abzuwaschen, die Betten zu machen. Gegen ein Taschengeld verrichtet er auch allerlei Extradienste. Eltern sind « job »-Geber wie andere ... Wenn « Pop » und « Mom » einen nur sonst in Frieden lassen. Was sie auch bereitwilligst tun — um des eigenen Friedens willen.

Die Kinder hier stehen im Leben, lange bevor sie in die Schule kommen. Sie werden als freie Bürger angesehen und um so mehr respektiert, je jünger sie sind. Jeder kleine Junge ist ja — vielleicht — der künftige Präsident der Vereinigten Staaten ... Und er ist sich dessen vollauf bewußt.

Amerikanische Kinder wachsen ohne jegliche Angst auf — ein wunderbares Resultat. Nicht zu teuer bezahlt durch das, was unverbesserliche Vorkriegsnaturen « schlechte Erziehung » nennen.

Die Kinder sind laut, lauter, am lautesten. Sie sind rücksichtslos. Sie sind Erwachsenen gegenüber von kompletter Indifferenz. Aber nur, wenn der Erwachsene es nicht mit ihnen versteht — sonst sind sie gerne gewillt, ihn als Kameraden zu betrachten und mit ihm zu diskutieren. Das Recht der freien Meinung und deren freier Äußerung läßt sich kein amerikanisches Kind schmälern.

Sie führen ein glückliches Leben in schönen, hellen Schulen, wo sie allerlei lernen, ohne daß es in übermäßiges Studieren ausartet. Es werden ihnen mehr « reale » Dinge beigebracht als in Europa. Sie wissen weniger vom Mittelalter und von der Renaissance als die drüben — aber sehr viel von der Gegenwart. In allen Schulen werden « current events » — Tagesereignisse — schon in den untersten Klassen besprochen. Die Kinder äußern ihre Ansichten mit einer Ruhe und Sicherheit, um die sie mancher Erwachsene beneidet.

Kinder von acht oder zehn Jahren werden um ihre Ansicht über politische Ereignisse gefragt. Es ist durchaus kein seltener Fall, daß sie an ihren « Congressman » schreiben, um sich über irgendeine neue Bestimmung zu beklagen, die Absetzung eines Bürgermeisters zu verlangen oder die letzte Rede des Präsidenten zu kritisieren. Man liest es und man legt es zu dem übrigen — genau so, als wenn's von Erwachsenen käme.

New-Yorker Kinder stehen sehr früh im vollen Leben, aber es bietet ihnen gleichzeitig das große Abenteuer und entwickelt ihren Unternehmungsgeist mehr, als es den Eltern möglich ist. Jeden Tag liest man Hilferufe von Vätern und Müttern, deren « Sprößlinge » verschwunden sind. Kleinste Knirpse fahren für 10 Cents stundenlang in der New-Yorker « subway » herum und steigen in fremder Gegend aus. Sie verstecken sich in Wolkenkratzern oder wandern tagelang durch entlegene Viertel, bis sie auf einer Polizeistation landen. Dort werden sie von freundlichen Beamten ausgefragt, bekommen Ice-cream, werden vom Photographen für die Presse geknipst und schließlich zu ihren beglückten Eltern heimgesandt.

Es gibt hier kein Kindertheater, keine klassischen Aufführungen, keine Märchenspiele. Die Kinder gehen ins Kino. Wenn auch zu einigen Filmen Jugendliche nicht zugelassen werden, so ist doch die meiste Hollywood-Produktion « totalitär » gedacht — also für jedes Alter. Daher ist alles auf den Nenner: Mord und Totschlag konzentriert. In den meisten Kinostücken trägt jeder, auch das jüngste « glamour girl », so selbstverständlich einen Revolver in der Tasche wie den Füllfederhalter. Man gewöhnt sich daran.

Zu Hause drehen die Kinder in jeder freien Minute das Radio an und hören buchstäblich nichts anderes als « mystery stories », wilde Detektivgeschichten und — als neueste Zugabe — geheimnisvolle Morde mit Hilfe von wissenschaftlichen Tricks — Giften, Strahlen, Atombomben. Diese Programme laufen ununterbrochen, man braucht nur das Radio aufzudrehen.

Es werden neuerdings immer mehr beaufsichtigte Spielplätze und Klubräume geschaffen, um gesunde Ablenkungsmöglichkeiten zu bieten.

Wenn eine Schar Schüler oder Schülerinnen einen Autobus besteigt oder in einen Subwaywagen tritt, glaubt man zunächst an den Überfall einer Wildwesthorde. Sie machen ungeheuren Lärm, sie rollen Bälle und Mützen unter die Füße der Mitfahrenden, sie boxen einander, sie werfen sich auf den Boden. Da sieht man zwar manchmal ältere Damen zusammenzucken oder zeitunglesende Männer ihr Gesicht verziehen — aber kein leisester Ton der Beschwerde wird hörbar. New-Yorker Kinder dürfen alles tun, was sie wollen, und brauchen nur das wenige zu lassen, was sie zufällig nicht wollen — sie sind tabu.

Aus: *Anita, Ich reise nach New York*. Kleine Gebrauchsanweisung für die große Stadt. Verlag Birkhäuser, Basel.